



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Mission und Kolonialpolitik.

---

## Vater und Sohn.

Eine Erinnerung an 1870.

Um die Höhen von Spichern, in heißer Schlacht,  
Da hatte der Tod wohl Ernte gemacht.  
Es lagen da weithin die Krieger all',  
Und fern noch dröhnte Kanonenschall.  
Da lag der Franzose so regungslos,  
So friedlich auf deutscher Erde Moos.  
Und der deutsche Krieger aus Süd und Nord  
Starb freudig den Tod des Helden dort. —  
Und als der Mond stieg freundlich herauf,  
Nahm alle der Schoß der Erde auf.  
Es schmückte ihr Grab kein prunkender Stein,  
Nur hie und da stand ein Kreuzelein.  
Doch sieh' dort den Feldherrn auf hohem Pferd,  
Wie reitet er langsam auf blutiger Erd'! —

Es naht die ernste Heldengestalt  
Dort jenem Kreise von Kriegern bald.  
Die hatten gesenkt beim Mondenschein  
Den toten Hauptmann ins Grab hinein.  
Und der greise ernste Feldherr frug  
Einen Krieger, der Schmerz im Anlitz trug:  
„Verlor't ihr viele? — Sag' an, mein Sohn!“  
Es folgte ein „Ja!“ mit schmerzlichem Ton.  
„Und lebt euer Hauptmann noch? O sprich!“ —  
„Er fiel im Kampfe, wo mancher erblich.  
Hier senkten wir eben beim Mondenschein  
Den toten Hauptmann ins Grab hinein.“ —  
Da drang ein tiefer, unnennbarer Schmerz  
Dem edlen Feldherrn ins Kriegerherz.

Er starrte den Hügel wohl an gar lang'  
Und eine Trän' aus dem Aug' ihm drang.  
Es kam aus dem Mund ihm kein Laut, kein Ton,  
Und doch war der Hauptmann sein einziger Sohn.  
Er gab einen Wink den Kriegern drauf,  
Die zogen den Toten gar bald herauf.  
Sie wuschen beim blinkenden Mondeslicht  
Des Helden entstelltes Angesicht. — —  
Lang' ruht auf dem Sohne des Vaters Blick! —  
Er war seine Freude, sein Stolz und sein Glück.  
„Schlaf wohl!“ spricht er leise, „schlaf wohl, mein Sohn!“  
Er sagt es mit zitternder Stimme Ton.  
Dann drückt einen Kuß er aufs bleiche Gesicht.  
Und reitet von dannen im Mondeslicht.

Der Feldherr war der General v. Mansueti und der gefallene Hauptmann sein Sohn, Kompanie-Chef im 56. Infanterie-Regiment.

## Mission und Kolonialpolitik.

Zu diesem gegenwärtig hochaktuellen und vielumtrittenen Gegenstand schreibt Prof. Schmidlin, der Inhaber des missionswissenschaftlichen Lehrstuhls in Münster, im neuen Heft der Zeitschrift für Missionswissenschaft (Münster, Aschendorff), die in katholischen wie protestantischen Kreisen eine überaus günstige Aufnahme gefunden hat, folgendermaßen:

Durch ihre kulturelle Tätigkeit namentlich wird die katholische Mission nicht nur zu einer Kulturträgerin ersten Ranges, sondern auch zu einer hervorragenden Mitarbeiterin und Bundesgenossin der kolonialen Bestrebungen, was um so höher anzuschlagen ist, als die Regierung sich auf dem Kolonialgebiet viel stärker als in der Heimat auf private Mitwirkung angewiesen ist. Die kath. Mission erwirbt sich dadurch Verdienste, die an Wert und Tragweite den rein kolonialisatorischen Unternehmungen in nichts nachstehen, wenn sie auch wegen der geringeren Mittel in der materiellen Leistungsfähigkeit nicht mit allen konkurrieren kann; hierher gehören die Urbarmachung und Verbesserung des Bodens, die Anlage von Gärten und Plantagen, die Hebung von Ackerbau und Viehzucht, die Einführung von Handwerk und Industrie, dann überhaupt die kolossalen Summen, die von den Missionen alljährlich in die Kolonien gebracht und darin verausgabt werden. Ein unschätzbare Kolonialwert schließt ferner die von den Missionen unternommene und mit Erfolg durchgeführte Erziehung

der Eingeborenen zur Arbeit ein, besonders ihre innere Prädisponierung dazu, die kein anderer Kolonialfaktor im gleichen Grad zu erreichen vermag, speziell durch die landwirtschaftlichen und Handwerkschulen der Mission. Dazu kommen die enormen Leistungen auf dem Schulgebiet, durch welche die Kultur in das heranwachsende Geschlecht hineingetragen und der Regierung wie den Kolonisten die Haupt Sorge um die Schule abgenommen wird. Weiter die wissenschaftliche und literarische Missionstätigkeit, die sowohl von den Missionären und Missionsschwestern, als auch von zahlreichen caritativen Missionsanstalten getragen wird und der staatlichen Wohlfahrtspflege ebenfalls eine große Arbeits- und Kostenlast zum Wohle der Kolonien abnimmt.

Was aber am wichtigsten ist, die Mission ist in erster Linie befähigt und berufen, die Eingeborenen in ihrer individuellen wie sozialen Haltung psychisch umzugestalten und auf ein höheres sittlich-religiöses Niveau zu erheben, sie vor allem instand zu setzen, die durch unsere europäische Zivilisation ihnen übermittelten höheren Güter und Bedürfnisse, das verfeinerte Lebensglück und den verfeinerten Lebensgenuß ohne Schaden sich anzueignen und zu genießen. Die materielle Kultur allein ist nicht imstande, den Wilden zu einem gesitteten Menschen zu erheben, auch nicht die intellektuelle Erziehung, falls sie nicht durch die christliche Moral ergänzt wird; dadurch wird im Gegenteil der in den heidnischen Religionen noch wirksame letzte Halt zerstört und das Laster verstärkt, wie die Erfahrung lehrt; nur wenn der



Fetischismus durch etwas Besseres ersetzt wird, wenn zu den kulturellen Segnungen die Pflege des Gewissens und Übung des Willens hinzutritt, kann sie für Leib und Seele der Eingeborenen wahrhaft wohlthätig wirken.

Diese Gewinnung und Hebung der inneren Persönlichkeit ist aber in erster Linie Sache des Christentums, also der christlichen Mission. Die Mission ist es, die unsere Kolonien geistig erobert und innerlich assimiliert, soweit eine solche Assimilation in Anbetracht der tiefgreifenden Verschiedenheiten überhaupt durchführbar ist. Der Staat vermag die Schutzgebiete sich wohl äußerlich an- und einzugliedern; das tiefere Ziel der Kolonialpolitik, die innere Kolonisation, muß ihm die Mission vollbringen helfen. Durch Strafen und Gesetze kann der Staat den physischen Gehorsam erzwingen, die seelische Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit der Eingeborenen

## Ein Blick ins volle Koffernleben:

### Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Auch die Geister seiner Ahnen pflegt der Kaffer, bevor er in den Krieg zieht, um Hilfe anzurufen. Er scheint sogar vielfach der Ansicht zu sein, der Krieg spiele sich mehr ab zwischen den feindlichen Armeen der Verstorbenen, als der sichtbar auf dem Schlachtfeld kämpfenden Krieger. Während die einen unten am Boden kämpfen, streiten die andern in der Luft; gewinnt aber der Schwarze einmal die Ueberzeugung, die Ahnen seien auf seiner Seite und verhelfen ihm zum Sieg, dann ist er in seinem Anlauf einfach unwiderstehlich; er stürzt sich blindlings in die Gefahr und rennt alles über den Haufen.



Der Dom zu Aachen, wo der diesjährige Katholikentag abgehalten wird.

bringt die Mission zustande . . . Dieser moralische Einfluß des Missionärs wurzelt vor allem darin, daß er nicht wie die meisten übrigen Kolonisten durch persönliche, bzw. wirtschaftliche Motive, sondern durch solche rein idealer Natur, durch ethische und religiöse in die Kolonien geführt und zu seiner Berufstätigkeit bestimmt worden ist, daß er nicht gekommen ist, um Schätze und Reichtümer für die Welt zu sammeln, sondern um die Seelen für Gott zu gewinnen und den Nebenmenschen Gutes zu tun, daß er mit heroischem Opfersinn, unter den aufreibendsten Anstrengungen und Entbehrungen sich dieser Arbeit widmet, ein Heroismus, der jedermann Bewunderung einflößen muß und namentlich den katholischen Glaubensboten nicht abgesprochen werden darf.

Schon aus Dankbarkeit für all diese Wohltaten und Großtaten wird eine verständige Kolonialpolitik und Kolonialregierung den katholischen Missionsbestrebungen und Missionsunternehmungen freundlich und wohlwollend gegenüberstehen müssen. Sie wird dieselbe nach Kräften schützen und unterstützen. Sie wird ihnen vor allem die gebührende Selbstständigkeit und Freiheit des Handelns zu gewähren."

Ist endlich die ganze lange Zeremonie des „Dokterns und Verzauberns“ glücklich vorüber, dann springen alle Krieger mit wildem Geheul in die Höhe, schwingen drohend ihre Waffen und versichern, daß sie keinen Feind auf Erden fürchten. Begeistert drängen sie sich um ihren Fürsten und prahlen, wie er bald von ihren Heldentaten hören werde. Sollten sie aber, was gänzlich ausgeschlossen, besiegt werden, so wollten sie mit ihrer ganzen Familie und all ihrer Habe zeitlebens seine Sklaven sein. Bei solchen Anlässen werden oft ganze Dörfer dem Häuptling überwiesen. Manche brechen auch vor ihrem Inkoßi (Landesfürsten) einen Stab entzwei. Es ist das eine symbolische Handlung und will sagen: „Sollte ich besiegt werden, so handle mit mir nach freiem Belieben.“

Diese Inaugurations-Zeremonien dauern oft viele Tage; und während dieser ganzen Zeit müssen sich die Krieger im Freien oder im Buschwerk aufhalten und täglich fasten, damit sie die zum Kampfe nötige Elastizität erlangen. Die Schluszeremonie wird, wenn alles zum Abmarsch bereit ist, vom Könige selbst vorgenommen. Der Doktor bringt nämlich des Königs Kalabasse herbei, die ganz besonders wirksame Medizin